UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Überlieferung des althochdeutschen Tatian

Baesecke, Georg

Halle (Saale), 1948

urn:nbn:de:hbz:466:1-67763

Visual Library

P
11

HALLISCHE MONOGRAPHIEN
HERAUSGEGEBEN VON
OTTO EISSFELDT

NR. 4

DIE ÜBERLIEFERUNG DES ALTHOCHDEUTSCHEN TATIAN

VON

GEORG BAESECKE

BZZT
1060

1 9 4 8

MAX NIEMEYER VERLAG / HALLE (SAALE)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

HALLISCHE MONOGRAPHIEN
HERAUSGEGEBEN VON
OTTO EISSFELDT

NR. 4

DIE ÜBERLIEFERUNG DES ALTHOCHDEUTSCHEN TATIAN

VON

GEORG BAESECKE

1 9 4 8

MAX NIEMEYER VERLAG / HALLE (SAALE)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

11
BZZT
1060

GESAMTHOCHSCHULBIBLIOTHEK
1
PADERBORN

77/34314

Alle Rechte,
auch das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright by Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale), 1948

Printed in Germany

Lizenzausgabe bei Neomarius-Verlag, Tübingen

Veröffentlicht unter der Lizenz Nr. 113
der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland
3128/48 — 2853/48

H (3) Druck: Kreuz-Verlag G. m. b. H., Halle (Saale), Franckeplatz 1
956 113

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

I.

Die alte syrische Evangelienharmonie des griechisch-rhetorisch geschulten Tatian (2. Jahrhunderts) wird als ein in Aufbau, Bindung und Stil gleich kunstvolles und von neuem einheitliches Mosaik auch kleinster Teile der Lebensgeschichte Jesu gefeiert. Der Verfasser bezog das apokryphe Hebräer-Evangelium mit herein, und noch in unsre deutsche Überlieferung klingt von daher der Titel ‚Diapente', ‚nach den fünf' statt ‚Diatessaron', ‚nach den vier' (nämlich Evangelien) herüber[1]).

Wir empfinden es brüderlich mit, daß ein solches in zahllosen Texten, Ausgaben, Lesarten, Nachklängen durch immer weitere Sprachen des Morgen- und Abendlandes gewandertes Werk in allen Geistern, die es in seinen Bann zieht, den Wunsch erweckt und nährt, es soweit erdenklich durch ‚die Diatessaron-Forschung' neu erstehen zu lassen, die sich offenbar schon als Orden innerhalb eines Ordens fühlt. Vielleicht müßte da auch die keineswegs arme germanische Überlieferung mitreden.

Das alte Diapente hat ja einen langen Leidensweg hinter sich, seit es seinen Platz im heimischen Gottesdienste an die Einzelevangelien verlor, die apokryphen Bestandteile ausschied, eine lateinische Fassung erhielt, die dann neben der kanonischen Vulgata der vier Evangelien natürlich mehr und mehr von ihrem Aufbau und ihren alten lateinischen Lesarten einbüßte. Der Fuldaer Unzialhandschrift (F = Bonif. 1) aber, dem Kleinod der Bonifazischen Bibliothek, wird dann ein fast lückenloser Vulgatacharakter zugesprochen, und im Aufbau soll sie besonders heruntergekommen sein.

Sie enthält die altlateinische Fassung, wie sie der gelehrte Abt Viktor von Kapua vorfand und ums Jahr 546 zweimal durcharbeitete[2]).

Wenn man dann die einzige erhaltene Handschrift der althochdeutschen Übersetzung des lateinischen Tatian als der Sprache nach fuldisch erwies[3]) und F für die einzige Überlieferung des Tatiantextes hielt, die es gab, so folgte gar zu selbstverständlich, daß in der St.-Galler Handschrift (G) der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts[4]), die das Lateinische und das Althochdeutsche in zwei Kolumnen (G^{lat} und G^{ahd}) gleichlaufend nebeneinander enthält und wiederum völlig alleinsteht, G^{ahd} aus G^{lat} und G^{lat} aus F stamme und die wenigen Abweichungen ‚geringfügig und fast bedeutungslos seien'[5]), denn z. B. der Münchener Evangelienharmonie liegt ein latei-

---

[1]) C. Peters, Das Diatessaron Tatians, Rom 1939, besonders S. 132 ff., 177 ff., 184 f.

[2]) Codex Fuldensis, Novum Testamentum Latine interprete Hieronymo ex mscr. Victoris Capuani ed. E. Ranke, Marburg und Leipzig 1868.

[3]) K. Müllenhoff und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa etc., 3. Ausg. von E. Steinmeyer, Berlin 1892, Bd. I S. XVIII ff.

[4]) (G. Scherrer), Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle 1875, S. 25.

[5]) Ausgabe E. Sievers, ²Paderborn 1892; dagegen H. Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessarons im Abendland, Münster 1919, S. 9 f. und 126 f.; vgl. O. Schade bei Sievers S. XIX und G. Ehrismann, Gesch. der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters I², München 1932, S. 288.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nischer Tatiantext zugrunde, der weit altertümlicher und treuer als F ist. Und auch der Kasseler Viktorkodex 2^0 Mss. theol. 31 stammt zwar wohl aus der Nachkommenschaft des fuldischen, aber keine der erhaltenen Handschriften geht unmittelbar auf ihn zurück[1]). Andrerseits ist es nicht das Nächstliegende für einen Abschreiber der karlischen Zeit, philologischerweise einen Unzialkodex als Vorlage zu nehmen, wenn ein zeitgemäß leichter lesbarer vorhanden ist. Nur der Glaube, daß der altlateinische Tatian allein durch F überliefert sei, konnte die aus dem kritischen Apparat unsrer Ausgaben sich aufdrängende Einsicht hintenanhalten, daß weder das Latein der St.-Galler Handschrift aus der Fuldaer noch[2]) das Althochdeutsche der St.-Galler aus ihrem Latein stamme.

Ein paar Beispiele aus den ersten Kapiteln:

1) Joh. 1. 13 *non ex sanguinibus neque ex voluntate carnis neque ex voluntate viri*
F *non ex sanguinibus neque ex voluntate viri*
G^{lat} 13. 6 *non ex sanguinibus neque ex voluntate carnis neque ex voluntate viri*
G^{ahd} *nalles fon bluote noh fon fleiskes luste noh fon gommanes uuillen*

Hier ist der Schreiber F von dem ersten *neque ex voluntate* auf das gleichgestaltete abgesprungen, und G kann seine Ergänzung nicht aus F bezogen haben.

Luk. 2. 23 *sanctum domino vocabitur*
F *sanctum domini vocabitur*
G^{lat} 7. 2 *sanctum domino vocabitur*
G^{ahd} *heilag gote ginemnit*

Der Dativ *domino gote* kann nicht F entnommen sein.

2) Joh. 1. 10 *In mundo*
F *In hoc mundo*
G^{lat} 13. 10 *In mundo*
G^{ahd} *in therro ueralti*: das falsche *therro* stammt nicht aus G^{lat}.

Hier müßte man sich, wenn man nicht annehmen wollte, daß die Fehler von F zu Joh. 1. 13 und Luk. 2. 23 und von G^{ahd} zu Joh. 1. 10 in verlorenen Zwischenhandschriften *G und $^*G^{lat}$ vorhanden waren, zu dem Glauben bekennen, daß sie geringfügig seien und G^{lat} wie G^{ahd} sie aus eigenen Fähigkeiten beseitigten. Diese Fähigkeiten hatten in einem Evangelienbuche besonders günstigen Boden, das auf dem Wege vom altlateinischen zum kanonischen Vulgatatexte ins Rutschen gekommen und stark ‚degeneriert' war: diese Worte konnte man mehr oder minder kanonisch dem Pergament der Vorlage entnehmen, während man sie auch mehr oder minder kanonisch im Kopfe trug, während die Wortlaute der vier Evangelien durcheinander-

[1]) Ausgabe C. Grein, Die Quellen des Heliand, Cassel 1869, S. 2 und 127 ff.; W. Hopf, Die Landesbibliothek Kassel, 2. Teil von G. Struck, Marburg 1930, S. 23; K. Christ, Die Bibliothek des Klosters Fulda, Leipzig 1933, S. 216; Peters S. 178.

[2]) K. Müllenhoff und W. Scherer, Denkmäler a. a. O.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wirbelten in einer ‚Harmonie', die manchmal Zeile für Zeile von einem zum andern übersprang.

Dazu etwa:

Matth. 27. 32	*exeuntes*
F	*exeuntes*
G^{lat} 200. 5	*exeuntes*
G^{ahd}	*inan intuuatenti* (vgl. *exuentes* Matth. 27. 28, *exuerunt* 31).

Vgl. ferner:

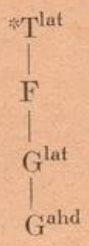
Luk. 13. 7 = F = G^{lat} 102. 2 heißt es von dem bösen Feigenbaum

	utquid etiam	*terram occupat?*
G^{ahd}	*ziu*	*thie erda habet in gimeitun?*

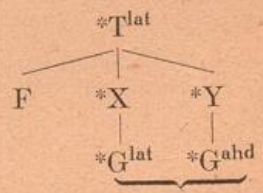
Ausgelassen ist *etiam*, das unter dem Zwange des falsch übersetzten griechischen *καί* hereingeraten war (*ἵνα τί καὶ τὴν γῆν καταργεῖ*): ist also *habet in gimeitun* freie und gute oder fehlerhafte Verdeutschung?[1])

Hier würde eine Übersetzung der unbekannten Vorlage von G^{ahd} mit G^{lat} (und F) gegen G^{ahd} stimmen können und in den Text gesetzt werden müssen, oder allgemeiner: wir brauchten nicht mehr die Vorlage Y nach der Übersetzung zu bestimmen und die Übersetzung nach der Vorlage, die Lesarten wären willkürlicher Beurteilung entzogen.

Nach den Beispielen hätten wir jetzt zwei unbekannte Handschriften X und Y als Vorlagen für G^{lat} und G^{ahd} vorauszusetzen, die neben F auf den altlateinischen Tatian zurückgingen, d. h. es gölte statt des alten einfachen Abhängigkeitsverhältnisses



das zunächst verwickeltere



Inzwischen ist uns aber auch der erschöpfende Nachweis versprochen, daß die Vorlage von G^{ahd} weder F noch G^{lat}, sondern eine an echten Tatianismen noch weit reichere Textgestalt des lateinischen Diatessaron gewesen ist[2]).

Erschienen ist er noch nicht oder doch mir unbekannt geblieben. Erstaunlich aber bleibt, daß man die alten Winke jahrzehntelang nicht benutzt hat. Mich verständigte erst Th. Frings[3]).

Gleichwohl ergibt sich für unsern althochdeutschen Text nichts, solange sich nicht eine weitre, von G unabhängige althochdeutsche Handschrift findet oder wiederfindet.

---

[1]) Vgl. A. Baumstark, Zschr. der morgenländ. Gesellschaft 89 (1935) 117f.

[2]) A. Baumstark, Oriens christianus III. 11 (36) 82f.

[3]) Vgl. Th. Frings, Literaturblatt f. germ. u. rom. Philologie 47 (1926) 150ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun sind aber Auszüge aus dem lateinisch-deutschen Tatian, verbunden und vermischt mit den ‚Altdeutschen Gesprächen'[1]), während des 10. Jahrhunderts an den Rändern einer Pariser Handschrift (P) untergebracht. Sie folgen merkwürdigerweise dem Texte von hinten nach vorn, von Kap. 242—185, aber doch so, daß wenigstens die beiden großen Schlußstücke in ihrer natürlichen Reihenfolge beisammen geblieben sind. Das erste aus der Szene im Atrium des Annas mit der Verräterei des Petrus und dem bunten, so deutlich wie nie aufglänzenden Leben des buntscheckigen Dienervolkes, das ja auch Grundlage und Umwelt unsrer Reisegespräche abgibt und dem Bearbeiter für seine Zwecke die beste Ernte verspricht. Daraus zumeist nehmen wir unsre Beispiele.

Es folgen da einander: Bl. 13b oben Tat. 186. 4, am linken Rande 188. 4, Bl. 14b oben Tat. 186. 5, 187. 2, 187. 3, am rechten Rande Tat. 187. 4, Bl. 15b oben Tat. 188. 2, 187. 5, 188. 4, 188. 5, Bl. 8 rechts Tat. 207. 2.

I.

186. 4[2])
G *non novi illum neque scio, quid dicas*
P *non noui quid dicas. [neque scio]*
G *ni uueiz ih inan noh ih ni uueiz uuaz thu quidis*
P *ne uuiz ih Uuaz thu quidis. [ne uuiz ih]*

II.

186. 5
G *Stabant autem servi et ministri ad prunas, quia frigus*
P *ministri ad prunas*
G *Stuontun scalca inti thie ambahta zi thera gluoti, bithiu uuanta frost*
P *thie ambahta .. heru gluoti*

[
G *erat, et calefiebant*
P *calefiebant*
G *uuas, enti uuermitun sih*
P *Uermitun sih*
]

III.

G *erat autem cum eis et Petrus stans et calefaciens se, ut videret finem*
P *2calefaciens se 1finem*
G *uuas mit in Petrus stantenti inti sih uuermenti, thaz her gisahí thaz enti*
P *stantenti enti 2[s]ih uuermenti 1thaz enti*

IV.

187. 2
G *Respondit ei Jhesus: ego palam locutus sum mundo*
P *darunter ego palam locutus sum, loquere*
G *Tho antlingita imo ther heilant: ih offano sprak thesemo mittilgarte*
P *offano sprechen*

---

[1]) In der Tatianausgabe von Sievers S. 290 ff.; dazu E. v. Steinmeyer und E. Sievers, Die ahd. Glossen, V, Berlin 1922, S. 521; Vf., Anz. f. dt. Altertum 43 (1924) 112 f.

[2]) Vgl. Steinmeyer S. 521. 32.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

V.

187. 3 G *Quid me interrogas? interroga eos, qui audierunt, quid locutus sum ipsis*
P *Quid interrogas me? interroga eos, qui audierunt*
G *Uuaz frages mih? frage thie, diz gihortun uuaz ih in sprahi*
P *Uuaz frages mih? frage thie, diz gihortun*

VI.

187. 4 G *sic respondes pontifici?*
P *sic mihi respondes?*
G *so antlingis themo bisgoffe?*
P *so ant mir ne lingis themo*

VII.

187. 5 G *testimonium perhibe de malo*
P *malus*
G *sage thanne quiti fon ubile*
P *Ubile*

VIII.

188. 2 G *vere et tu ex illis es, nam et loquela tua manifestum te facit, quod sis Galileus*
P *vere et tu ex illis es tua loquela manifestum te facit*
G *zi uuare thu bist fon then thin spraha offanot thih, thaz sis Galileus*
P *Ziuuare thu bist fon ten Thin spraha offanot thih*

IX.

188. 4 G *unus e servis pontificis*
P *servus*
G *ein fon scalcon thes bisgoffes*
Bl. 14a: Bl. 15b:
P *scalcon t . . scalcon*

X.

188. 5 G *nescio, quid dicis*
P *nescio ego, quid tu dicis*
G *ni uueix, uuaz thu sages*
P *Ni uueiz ih, uuaz thu sages*

XI.

207. 2 G *clamavit Jhesus voce magna*
P *clamavit magna voce*
G *riof ther heilant*
P *rioft mihileru stemmu*

Hier kommen wir mit V, VI, VIII, X zur Wiedergabe in sich vollständiger, auch doppelter Sätze, die z. T. sogar vollständiger sind als das beigegebene Latein (V: *diz*). Das Latein lag also gleichzeitig (wie in G) vor. Alle Beispiele aber enthalten, offenbar im Sinne der ‚Altdeutschen Gespräche', Gesprächsformen, mit Vorführungen alter und neuer Vokabeln und Wendungen für ‚sprechen' und dgl. Demselben Zwecke dient es, wenn Individualisierungen der Sprechenden beseitigt werden: in III Petrus, in VIII der Galileus; vielleicht gehört auch der Ersatz von *bisgoffe* durch *mir* in VI dazu.

Mit II, III und IV steigen wir dann zu bloßen Vokabelgruppen hinab. Bezeichnend dabei, daß wieder ein Begriff des Sprechens, das *palam locutus* ‚öffentlich sprechen' herausgegriffen und sogar zu einer Glosse erhoben ist: denn unter *locutus sum* (P) sind noch die Reste von *loquere* sichtbar (Steinmeyer 551. 33); es war die Nennform eingesetzt, das Zeichen des Lemmas und seines Interpretaments. So geschieht es auch in IX: zu dem *scalcon* ist verkehrterweise das Lemma *servus* gestellt, wiewohl es Bl. 14a hinten noch das *t* des einst nachfolgenden *thes bisgoffes* der Vorlage trägt. Obendrein ist *scalcont* zur Ergänzung von II benutzt, wo neben der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Übersetzung von *ministri* noch die von *servi* fehlte. So erklärt sich nicht nur seine Sonderstellung am Rande, sondern auch das Abbrechen der alten Reihenfolge.

Eine solche gegenseitige Aushilfe der Sätze untereinander erkennen wir an der Art der Zerstörung von VI. Die ursprüngliche Wiedergabe entsprach der von G:

so ant [*mir ne*] *lingis themo* [*bisgoffe*].

antlingan ‚antworten' ist eins der alten Sonderworte der Tatianübersetzung. Die Erklärung schien die kurz zuvor (197. 8 Bl. 10ª) aus *mihi non loqueris mir ni sprichis* ausgezogene Sprechvokabel zu geben. Sie wurde der ursprünglichen Wiedergabe zwischenzeilig übergeschrieben:

mir ni sprichis
so antlingis themo bisgoffe

Der Abschreiber nahm davon das *mir ne* mit dem verräterischen *ne* (aus *ni* der Vorlage) in das unverständliche *antlingis* hinein und verlor damit den Zeilenraum für *bisgoffe*.

Dann wäre also in der Tat das Erhaltene nicht der ursprüngliche Auszug *P aus der Tatianverdeutschung, sondern nur eine Abschrift P davon. So auch jenes *locutus sum* 187. 2: es ist eine grammatische Verbesserung der Form von *P durch P.

Das erklärt dann vielleicht auch andre Fehler leichter, besonders die Umstellung in I: aus dem *neque* ‚und nicht' sehen wir, daß der Hauptsatz vorausging und an *non novi* anschloß; übersetzt ist aber nicht *neque scio*, sondern *non novi*. Also hätte erst der Abschreiber P die Beziehung zu *non novi* nicht erkannt, vielleicht unter dem Einfluß des folgenden (*neque*) *scio*, vielleicht unter dem der Doublette X, die nun auch einen vollständigen Satz wiederholt.

Das Deutsche des Tatiantextes ist in Frankreich das Ziel für das ‚Gesprächsbüchlein', aber erst sein Latein macht es erreichbar. Dem Franzosen dient das Umstellen von Adjektiv und Substantiv, wie es 244. 2 an *gaudio magno* wegen des deutschen *mihilemo giuchen* nachträglich (also erst in P) vorgeschrieben ist; so auch, schon durchgeführt, in *tua loquela*, in *interrogas me* u. a.; ferner die Zugabe von Pronomina zu den Verbalformen: s. o. Nr. X *nescio* (*ego*), *quid* (*tu*) *dicis*. Alles dgl. mag erst durch P eingeführt sein, aber begrenzbar ist es nicht, und so wird der textkritische Wert von P für unsern Tatian stark herabgemindert. Auf Orthographisches können wir überhaupt nichts geben, wenn wir wissen, daß P nur eine Umschrift von *P ist und P mundartliche Formen aufweist wie *mother* für *muoter* 206. 3. Andre brauchbare Lesarten fehlen, und so führt P mindestens praktisch nicht über G zurück.

Eine deutsche Zutat schon der Vorlage von *P war das *diz* von V. Daß diese keine andre als G^{ahd}, unser Fuldaer Text war, zeigt das eben darum beigegebne Beispiel XI: das sinnlose *t* von *rioft* erklärt sich (entsprechend dem von *scalcont* IX) aus dem in der Vorlage folgenden Anlauts-*t* von *ther heilant*. Dies aber ist erst eine Neuerung von G^{ahd}; G^{lat} hat *Jhesus*, und wenn man nicht behaupten will, daß in dieser fuldischen Sprache noch ein andrer lateinisch-althochdeutscher Doppeltext

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des 9. Jahrhunderts bestanden haben könne, so hat man in XI das Nebeneinander von G^{lat} und G^{ahd}, das uns die Fuldaer (St.-Galler) Handschrift überliefert.

P ist also für den Tatiantext G wertlos, weil es gradlinig von diesem abhängt. Desto wertvoller vielleicht für das Verstehen seiner Überlieferung?

Die Tatianauszüge von P sollen, zusammengeschrieben mit den ‚Altdeutschen Gesprächen', d. h. den Nachkommen der Hermeneumata und Verwandten des Voc. Sti. Galli, aber auch der Kasseler Glossen, französisch Sprechenden dienen, sich Deutschen verständlich zu machen, also nahe bei ihrem alten Zwecke bleiben. Die Mundartenbestimmung war lange schwankend und blieb großzügig, bis STEINMEYER die nordfranzösische Herkunft der Handschrift festlegte: sie enthält, eingetragen von der Hand des Schreibers, ein Ortsverzeichnis, das die Nachtquartiere einer Reiseroute aufzuzählen scheint, darunter Nouiom'., Blenna., Dompn'., mart., die STEINMEYER mit Noyon, dem Bischofssitze des Hl. Eligius, der dort schon im 7. Jahrhundert auch halbheidnischen Franken predigte, Blennes und Dammartin im Dépt. Seine et Marne gleichsetzt. Wir denken uns also einen Franzosen, der diese Worte aus westfränkischem Munde mit französischem Ohre aufnahm und in französischer Recht- und Schlechtschreibung für praktische Reisebedürfnisse niederschrieb, wohl im 10. Jahrhundert, ein unliterarisches Unikum des Deutschen, in der Sprache und der Überlieferung den sog. Malbergischen Glossen 8. Jahrhunderts nächst verwandt.

In dieses Werkchen also wurden die Tatianstücke eingeschoben.

Unter solchen Umständen aber lag es nahe, die Vorlage der Tatianstücke von *P in jener gegen 1580 noch in der Bibliothek des Kapitels von Langres bewahrten Handschrift einer althochdeutschen Evangelienharmonie zu suchen, ‚ayant en une page le Latin et en l'autre la traduction en vieil bas Allemand que les anciens François apportèrent en la Gaule par eux conquise'[1]) — also eine Fortbildung des Parallelismus von G^{lat} und G^{ahd}?

Aber wie stand es mit P in dieser Hinsicht? Die Gesprächs- wie die Tatianteile stehen auf den Rändern eines Abavusglossars 10. Jahrhunderts nachgetragen, galten also wohl als geeignete Bereicherung. STEINMEYER entschließt sich zu Einheit des Schreibers der beiderlei Stücke, zählt aber doch eine Reihe von sich nicht völlig ausschließenden Schriftverschiedenheiten auf, und da doch noch zwei ‚Gesprächs'-Gruppen zwischen den Tatianstücken stehen und orthographische Gepflogenheiten vom einen Teil zum andern übergehen, muß wohl die Mischung darauf beruhen, daß erst durch die Abschrift P diese Art von Einheit aus der noch in *P vorhandenen Doppelheit hergestellt ist.

Daß aber nicht erst P das Latein beifügte, ersehen wir etwa aus 205. 1

a dextris et a sinistris eius
in zeso inti in sina uuinistra.

Freilich erkennen wir auch die Weiterentwicklung des Zwecks. Die Beispiele IX und XI zeigten mit den überschießenden *t* von *scalcont* und *rioft*, daß P Sätze von *P noch zu Einzelglossen verstümmelte. So geschah es auch mit *magno gaudio* 219. 1:

[1]) J. DU TILLET, Recueil des roys de France, Paris 1580, p. 3 nach SIEVERS S. XVII A.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es wurde zugleich zerteilt und in die Nominativnorm eines Wörterbuchs umgeschaffen zu *ginehen gaudium* und *mihil magnum*. Auch hier kann das Latein nicht hinzugekommen sein (mangels des Zwischenraums), und es wird nicht durch Deutsch erklärt, sondern erklärt das Deutsche, nämlich dem Romanen. Aus dem Nebeneinander von G ist in *P ein Übereinander, eine Interlinearversion und für den Reisenden geeigneteres Textstück geworden; in P ist es auf dem Wege zum Glossar vorgeschritten und dient zusammen mit den ‚Gesprächen' dem Abavusglossar und dessen noch späteren Zusätzen.

*P war, soweit es aus dem Tatian stammte, nur ein karger und abseitiger Auszug eines zusammenhängenden G-Textes, der irgendwie nach Frankreich gekommen war, und das konnte L, der von Langres sein.

Da sich aber *P durch jenes *rioft* in Beispiel XI als gradlinig von G^{ahd} abhängig erwies und G die Reinschrift war, so könnte L nur eine hier gleichlautende Abschrift gewesen sein:

G^{lat} *clamavit Jhesus*
G^{ahd} *riof ther heilant*
L^{ahd} *riof ther heilant*
$*P^{ahd}$ *rioft ther heilant*
P^{ahd} *rioft.*

Diese Verwandtschaft wäre keineswegs wunderbar. Denn in Deutschland selbst haben wir an Evangelienübersetzungen nur den Karlischen Matthäus — und das ist kein Evangelienbuch — dazu aber nur den Tatian, und den in einer einzigen Handschrift, aus deren Nachkommenschaft *P herausgepflückt ist: da sollte dann Frankreich wohlhabender sein?

Wenn aber L so noch mit der Fuldaer Reinschrift G verwandt sein muß, um als Quelle von *P in Betracht zu kommen, werden wir zuerst nach dem Wege fragen, der von G zu L hätte führen können.

In Fulda studierte schon vor 829 und bis spätestens 836 der junge Mönch Lupus des Klosters Ferrières[1]), von Vater her bairischen, von der Mutter her westfränkischen, beiderseits angesehenen oder adligen Geschlechts. Der Ruf von Hrabans Theologie hatte den Abt Aldrich veranlaßt, ihn über den Rhein zu entsenden. Aber der Schüler ist schon früh über das hinweg, was der Lehrer zu bieten hat. Er bricht zu Einhart aus mit kühnen Briefen, und aus dem dienenden Studium der grammatica mit seinen ewigen Gewissensbissen entwickelt sich der stärkste und freiste Fachphilologe, wir müßten nach unsrer Wortmeinung schon sagen Klassische Philologe der Karlischen Renaissance mit dem unverhüllten und lauten Bekenntnis zur Wissenschaft. *Mihi satis apparet propter se ipsam appetenda scientia.* Wir wissen solche Wahrheiten besser als sonst aus seinem Briefwechsel[2]) und besonders aus der Antwort an einen unbekannten Kleriker Immo, dem seine abstoßende Heuchelei erbarmungslos durch-

[1]) E. v. Severus, Lupus von Ferrières, Münster i. W. 1940; Vf., Die Karlische Renaissance [erscheint in der Deutschen Vierteljahrsschrift für Lit.-Wiss. und Geistesgeschichte].

[2]) Mon. Germ. hist., Epp. VI. 48 Nr. 20.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schlagen wird: ‚Warum hast Du aber um Nennung der Bücher gebeten, die ich in Deutschland geschrieben oder gelesen habe? Es kann nur den einen Grund haben, daß Du mich schlau versuchen wolltest, in dem Du zwei Antworten voraussetztest für den Fall, daß ich darauf einging, von denen die eine für Eitelkeit, die andre für kindische Unklugheit hätte gelten können. Daher eröffne ich Dir schlicht, daß ich meine Hauptmühe dem Theologiestudium (*lectio*) gewidmet habe und, um das Vergessen zu verhüten und meine Kenntnisse zu vermehren, einige Bücher (*libros pauculos*) *paravisse, nec germanicae linguae captum amore, ut ineptissime quidam iactarunt, sarcinam subisse tanti tamque diuturni laboris.* Immerhin wären es also deutsche Bücher gewesen, die Lupus-Wolf, um das Vergessen zu verhüten und seine Kenntnisse zu vermehren, beschafft (? oder hergestellt?) habe und die Bürde hätte dann nicht im Lernen, sondern im *parare* gelegen. Die Grenzjahre seines Fuldaer Aufenthalts, 829 und 836, umfassen bequem die Entstehung das ahd. Tatian, und wenn weder Deutschlernen noch ins Deutsche übersetzen in Betracht kommt, so bleibt Abschreiben als die auch Lupus geläufigste Hauptart des Beschaffens von Büchern übrig: ich vermute, daß Wolf den neuen fertigen Doppeltatian abgeschrieben habe, und erkläre damit auch den scharfen Gleichlauf der einzigen Lesart, die überhaupt in diesem erbärmlichen Material L oder eine andre französische Handschrift an die Reinschrift G knüpfen würde.

Denn dieser Wolf, von unserm Einhart entzündet, der die Kenntnis der Alten in seinem Karlsleben aber auch wieder schöne Gestalt werden ließ, bewährte sich bald als schärfsten Textphilologen seiner Zeit nicht nur in einem gewaltigen Briefwechsel um Handschriften und ihre Lesarten, sondern auch um die Texte selbst und den *list* ihrer kritischen Herstellung: er wird einer der Karlischen Retter römischer Klassik. Ein anschauliches Bild seiner philologischen Mikrologie gibt eine durchkorrigierte Textseite des Valerius Maximus mit vielen gekennzeichneten Lesarten andrer Handschriften[1]). Wolfs eigenhändige Abschrift liegt einer modernen Ausgabe von Ciceros Gespräch De oratore zugrunde[2]), wie denn Cicero sein Hauptheld war von De inventione und dem Autor ad Herennium bis zu den Tusculanen.

Hier aber sei doch noch auf einen andern Brief der Sammlung hingewiesen, der alsbald dartut, wie Lupus, nunmehr Abt seines Klosters Ferrières, über das Deutschlernen denkt. Er sendet dem ihm eng verbundenen Abt Marcward von Prüm (der die Mittelstation des Weges nach Fulda bedeutet) drei adlige Knaben, die einst mit Gottes Willen dem Kloster Ferrières dienen sollen, *propter Germanicae linguae nanciscendam scientiam ..., qui duobus tantummodo paedagogis contenti sunt.* Wie anders die Entsendung des Mönches Wolf-Lupus zum Theologiestudium, dem er dann aus Liebe zum Deutschen Abbruch getan habe!

Mehr als eine gute Möglichkeit dafür, daß er es war, der eine so stark zugleich dem fuldischen G und dem französischen P ähnelnde Handschrift nach Frankreich brachte, soll nicht behauptet werden.

---

[1]) F. Steffens, Lat. Paläographie, [2]Berlin und Leipzig 1929, T. 60.

[2]) v. Severus S. 102; E. Bickel, Lehrbuch der Gesch. der röm. Lit., Heidelberg 1937, S. 408.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Andrerseits gehört indes ja auch L schon von seiner zweispaltigen Anlage her zu G. Aber die stammt nicht erst vom Tatian: sie fand sich schon in der alten Murbacher Matthäusübersetzung. Aber ebenso im ahd. Isidor, also auch wohl in der gemeinsamen Vorstufe, d. h. nicht allein in biblischen Schriften, denen ja die ‚Bilingue' seit alters geläufig war, als einfachste und natürlich-rascheste Erklärung (s. den gotischen Cod. Carolinus). Nun aber ist unsre Isidorhandschrift[1]) auch einmal in Orléans zuhause gewesen: sie trägt in der leeren Spalte 25v ein neumiertes Gedicht auf den *Beatus Anianus Aurelianorum pontifex.* Sie enthält aber keineswegs das Original der Übersetzung: das wird vielmehr in Murbach unter Alkuins Einfluß entstanden sein, und die Handschrift wanderte dann in Frankreich ein, wie es L und P des Tatian taten. Die Ausgabe, vielleicht schon von Alkuin als zwischenvölkisch, auch den Westfranken zukommend gedacht, kann ihre Brauchbarkeit nun auch an Romanen und Halbromanen bewähren. So tun nun auch L und P, L vielleicht noch als biblische Bilingue, P in der Ausnutzung für westliche Gespräche.

Es gab aber noch ein drittes ahd. Evangelienbuch in Frankreich, ein *Evangelio theudisco,* das der edle Burgunde Heccardus um 875 der Äbtissin Bertrada (oder Bertruda) von Faremoutier in der Brie hinterließ. Es sind von dort etwa 35 km bis zu dem Dammartin jener Reiseroute — wenn man nicht lieber weiter westlich über Paris geht. Das Testament ist (nach dem Zitat eines verschollenen Gebers) abgedruckt in den Textes relatifs aux institutions privées et publiques aux époques méroingienne et carlovingienne publiées par M. Thévenin, Paris 1887, Nr. 76 S. 100ff., und kann als prächtige kulturgeschichtliche Erzählung genossen werden in den Liturgica historica by Edmund Bishop, Oxford 1918, Nr. XVII S. 362ff.

Wir lassen hier die Geldangelegenheiten und Begabungen, die kirchlichen und weltlichen Kostbarkeiten, die Waffen, Pferde, Hunde, Falken usw. beiseite und halten uns i. a. an die Bücher.

Heccardus ist schon ein besondrer Mann: unter seinen nächsten Verwandten und Erben sind Hildebrannus, Theodericus, Eribrando (drei Gestalten des Hildebrandliedes) und Nivelango (für -ungo), und es klingt wie aus einer Sammlung von Heldensagenzeugnissen. Nicht zufällig, denn die Bücher, die er nun nach zwei kinderlosen Ehen, nach dem Tode der Eltern, Frauen und Geschwister bitter vereinsamt, auch wenn er der einzig übrig gebliebenen Schwester Ada, Nonne im fernen Faremoutier, gedenkt, sie sprechen eine rückgewandte, betrachtsame Sprache und leben von dem germanischen Geiste in Geschichte und Recht: *Enchise Archiepiscopo, gesta Longobardorum libro uno et chronica quem Gregorius Turonencis fecit libro duo.* Die Langobardengeschichte des Paulus Diakonus, die Hauptstätte der Verschmelzung der Geschichte nach römischer Art mit Nacherzählung germanischer Heldendichtung und die ebenfalls sagendurchsetzte, eigentliche Frankengeschichte Gregors von Tours, des römischen Burgunden.

Dazu in der gleichen vollzogenen Zusammengeschlossenheit der Stämme des fränkischen Reiches: Heccardo filio Heccardi (doch wohl erst ein Neffe des Erblassers)

---

[1]) Beitr. 69 (1947) 367 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

pacto saleco (Hs. *salero*) und *Gerbrando* (Hs. *Gerbrardo*) *et epondenale libello de arte militari et pacto* (Hs. *parto*) *Gundobaldo*; dazu *Uualtario episcopo pacto Romano libro*. Eckhard besaß also die fränkische Lex Salica wie die beiden burgundischen Leges Gundobadae, jene von Chlodwig, die beiden andern von Gundobad, seinem burgundischen Gegner, den er gleichermaßen in Wirklichkeit, wie in Sage und Dichtung besiegte.

Suchen wir aber nach Zusammenhängen des *Evangelio theudisco*, so finden wir Deutschgeschriebenes weiter nicht, wohl aber inhaltliche Verwandtschaft reichlich in den Büchergaben, die für St. Martin von Tours bestimmt sind: *Missale plenario cum Evangeliis et Epistolis, unum textum minorem, unum dispositum super Evangelium maiorem, Antiphonaria volumina duo* — dies unter zahlreichen kirchlichen Geräten und Kostbarkeiten, also nicht zu privatem Lesen bestimmt. Dazu gehören vielmehr die beiden Büchergaben an *Sanctus Martinus Atrusiacus*: *libro pastorale uno* (Gregors d. Gr.) *canones scarsas* (Hs. *scarsus*) *quaternio uno*. Die einzige Schwester Ada erhält *succincta aurea et sigillo de amatixto, ubi homo est sculpetus qui leonem interficit, et psalterio minore et libello cum orationibus et Psalmis*, also an Büchern nur Gottesdienstliches.

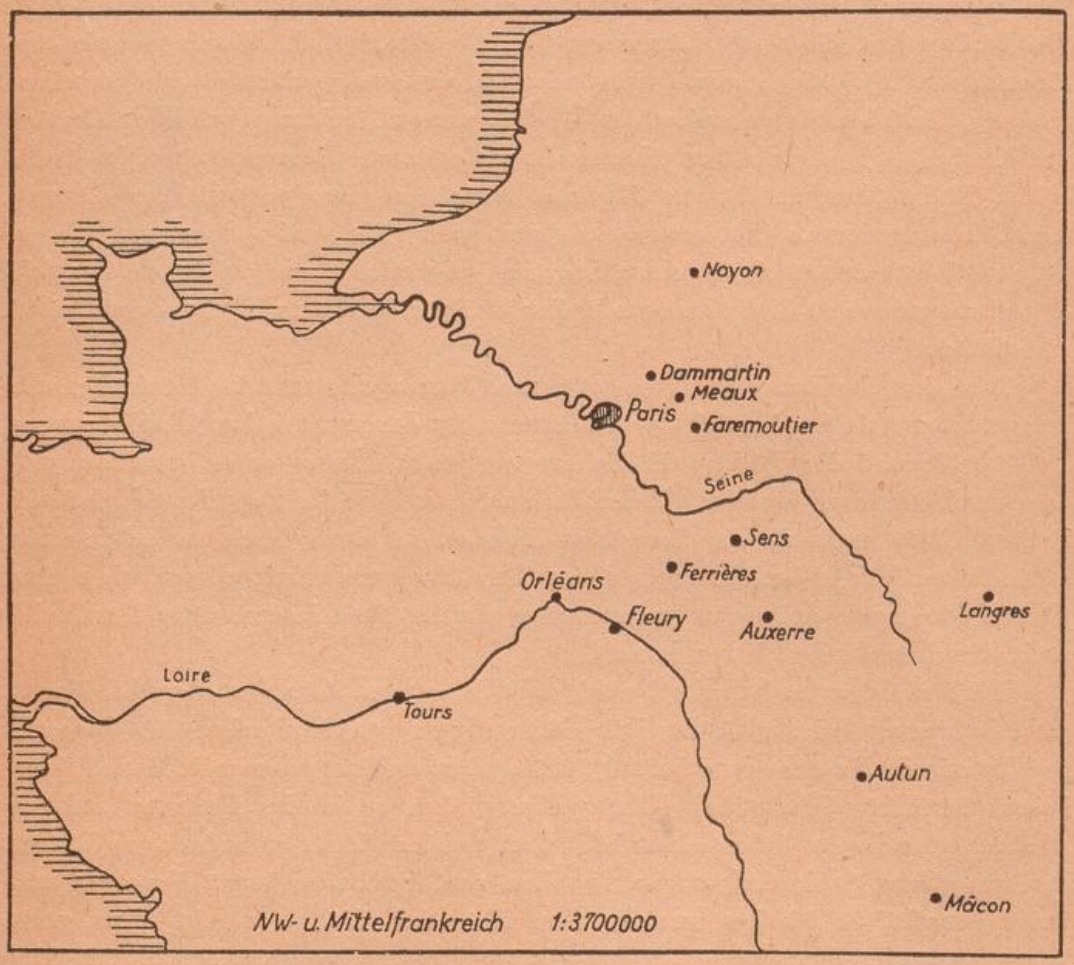
Das ‚deutsche Evangelium', das nun nach Faremoutier zu Adas Herrin Bertrada kommt, ist also ein Sonderstück — wenn man nicht der germanischen Überlieferungen der Familie und der Bücherwahl Eckhards gedenkt. Hatte er es erworben, weil er es noch verstehen konnte? Wenn auch nur mit Hilfe der Doppelsprachigkeit des Textes? Wie nachmals die Gesprächsteilnehmer, in deren Nachbarschaft es nun entsandt wurde? Aber eben von dieser ihrer Zweisprachigkeit wissen wir nichts, können nur sagen, daß sie es gewesen wäre, die das Buch in dem neuen Frankreich noch brauchbar bleiben lassen konnte.

Eckhard lebte (nach Bishop) wohl meist in seinem ‚Hause' zu Sigy bei Macon, nicht in Perrecy bei Autun, das ihm König Pippin von Aquitanien 839 geschenkt und Ludwig der Fromme dann bestätigt hatte. Dort errichtete er nur ein Benediktiner-Priorat in Abhängigkeit vom Kloster Fleury, dem er in der Hoffnung auf den Himmel seine besten Gaben hinterließ. Ihm freilich widmet er nicht eigne Bücher, sondern gebietet merkwürdigerweise nur, ihm zurückgeben zu lassen *libros qui sunt sancti Benedicti de Floriaco monasterio in illa utica* (Truhe) *parvula*. Das ganze Testament ergibt dann an örtlich festgelegten Büchergaben von Macon mit Sigy (wo eine Bibel blieb), und Autun her diese Reihe: Fleury (ungenannte von dort entliehene Bücher), Orléans (*pacto Romano*), St. Martin von Tours (kirchliche Gebrauchsbücher, darunter auch die erwähnten Evangelien- und Episteltexte), Auxerre (*libello Isodora et alio de vita sancti Gregorii et sancti Laurentii*), Sens (die beiden Geschichtsbücher), Faremoutier (vor allem das ‚deutsche Evangelium'), Meaux (*pronosticorum libros duo et alio de agricultura*). Das scheinen zwei Linien zu sein, eine, die von Macon zur Loire nach Fleury, Orléans und Tours führt, die andre in fünf Stationen über Faremoutier nach Meaux (und Paris), also noch näher als zuvor an das winkende Dammartin heran. Vgl. die Karte S. 14.

Daß Langres mit L (und Ferrières mit *W, der gedachten Handschrift des Wolf-Lupus) hier abseits bleiben, braucht uns nicht zu betrüben: von dem, was in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den sieben Jahrhunderten zwischen Eckhards Testament und der Nachricht von Langres und L, den sechs Jahrhunderten seit der Exzerpierung von G geschehen ist, wissen wir wahrlich rein nichts. Daß der schreibselige Lupus sich mit der ihm angemuteten Handschrift mannigfach hätte einschalten können, ist selbstverständlich. Nicht selbstverständlich aber, daß *W, H und L neben G drei verschiedene Handschriften wären: befremdlicher Reichtum neben dem einzigen G in Deutschland! Dagegen ist wohl,



über alle Zwischenlösungen hinweg, das Gegenteil noch wahrscheinlicher: daß die Handschrift des Wolf-Lupus (*W), wenn sie überhaupt existierte, die Eckhards (H) und die von Langres war, wenn sie, was wir nicht wissen, jenes *riof ther heilant* XI von G festhielt, wie es grade Lupus zuzutrauen ist. Im übrigen wäre diese Dreieinigkeit als abhängig von G für den Text unsres Tatian so gleichgültig wie P. Das tröste uns über ihren Verlust.

Wir versuchen indessen, Y (S. 5) weiter einzukreisen mit Hilfe der Lesarten, die zur Bestimmung der niederdeutschen Tatianbruchstücke 13. Jh.'s von Himmelgarten aus den germanischen Überlieferungen zusammengebracht sind[1]). Da stehen innerhalb einer Tabelle F, G^{lat} und G^{ahd} mit den niederländischen und jüngern

[1]) A. Baumstark a. a. O. S. 80ff.

deutschen Tatiantexten in einer Sonderkolumne, dazu in den übrigen die mittelenglische und außerdem die ins Arabische übersetzte Harmonie der zu bestimmenden Himmelgartener gegenüber. Das Beieinanderstehen der deutschen und niederländischen Texte kennzeichnet schon ihre nähere Verwandtschaft innerhalb der übrigen. Es sind im ganzen 75 Lesarten, aber nur 5mal tritt G^{ahd}, nur einmal ein althochdeutsches Wort auf.

Zur Geschichte der Kreuzigung berichtet da

Luk. 23. 49 *Stabant autem omnes noti eius a longe,* et mulieres, quae secutae eum erant a Galilaea ...

Mk. 15. 40/41 [Erant autem et mulieres de longe aspicientes ...] et cum esset in Galilaea, sequebantur eum *et ministrabant ei,* et aliae multae, quae simul cum eo ascenderant Hierosolymam.

Davon haben unter den deutschen und niederländischen Tatiantexten unsrer Kolumne allein F, G^{lat} und G^{ahd} das ausgelassen, was hier schräg gedruckt ist. Diese drei Texte bieten also eine eigne harmonistische Zusammenlegung der beiden Verse.

Dann bleibt als G^{lat}, wenn man *Mulieres multae* aus Matth. 27. 55 geholt sein läßt — es könnte aber ebensoleicht aus dem Lukasverse erschlossen sein —: Tat. 210. 4 *Et mulieres, quae simul cum eo ascenderant a Galilaea Hierosolymis.* G^{ahd} *Inti managu uuib, thiu dar mit imo saman ufstigun fon Galileu zi Hierusalem.*

Diese Lesarten kennzeichnen zugleich die Harmonisierung des alten Textes: hier neunmaliger Wechsel der Vorlage in vier Versen, falls man alle Selbsttätigkeit des Verfassers ausschließt und starke Pedanterie dafür einsetzt.

Bei Matth. 27. 60 heißt es von Joseph und dem Leichnam Christi: Et posuit illud corpus in monumento suo novo, quod exciderat in petra. Et advolvit saxum magnum ... Hier ist die angedeutete Lücke derselben drei Texte F, G^{lat} und G^{ahd} augenscheinlich nicht durch Harmonisieren, sondern durch Irrtum ihrer gemeinsamen Vorstufe entstanden. Das besagt G^{lat} 213. 2 *Et posuit illud Joseph et advolvit saxum ...* mit dem Nachtrag des zweiten Korrektors: *ī* (d. h. *im-)posuit* und *corpus* für *illud,* d. h. ‚er legte den Leichnam hinein'. Der Übersetzer aber schreibt *Inti legita thaz thara Joseph* ‚Und er legte das dahin ...', behält also das ohne Substantiv unverständliche *thaz,* fügte aber das erklärende *thara* bei, und dies ist das besagte einzige althochdeutsche Wort, das in Baumstarks Untersuchung für unsere Kritik in Betracht kommt.

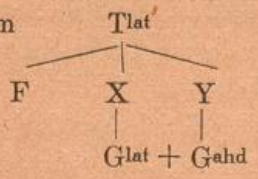
Ähnlich in der Erzählung vom Verrat des Judas Mk. 14. 44: *tenete eum et ducite caute,* in unserm Tatiantexte 183. 2 G^{lat} wie in F und G^{ahd} ohne das *caute*: *fahet inan inti leitet inan.* Aber in G^{lat} setzt der zweite Korrektor ein *caute* über das *eum.* In der Schreibstube von G war also ein Text vorhanden, der über *FG hinauszugreifen gestattete. Oder aber: dem Korrektor war der evangelische Wortlaut geläufig, und er ergänzte danach?

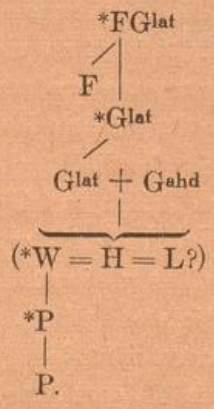
Erfreuliche Aufklärung scheint die ‚befremdliche' lateinische Lesart zu bringen, die in unserm althochdeutschen Tatian 114. 1 so lautet — es ist von Zachäus die Rede —: *sin uuahst luzil uuas* ‚sein Wuchs war klein'. Damit ist richtig übersetzt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Statura illius pusillus erat, aber im Lateinischen ist das *pusillus* ein grober Fehler, weil zum Femininum *statura* das Femininum *pusilla* gehört hätte. Indessen fehlt das *illius* in F wie in der Bibel (Luc. 19. 3), und so war das Subjekt zu *statura pusillus erat* natürlich *Zachaeus*, *pusillus* sein Prädikat, *statura* ‚abl. limitationis': ‚Zachäus war an Wuchs klein'. Es ist die Verwechslung von Nominativ *statura* und Ablativ *staturā*, die bei den deutschen Lateindichtern besonders häufig ist und auch bei Hraban reichlich vorkommt. Es ist ein deutscher Fehler, weil das deutsche Prädikatsadjektiv endungs-, also geschlechtslos ist (*Sein Wuchs war klein[er]*), und der Genitiv des Personalpronomens (wie im lateinischen *eius*) zugleich Possessivum ist.

Dann wäre also G^{lat} von einem Deutschen geschrieben, was ja wohl das Natürlichste war, wenn ein althochdeutscher Text danebengesetzt wurde. Und ferner: wenn dies *illius* in der Gesamtüberlieferung nur hier zu finden ist und G^{ahd} nicht aus G^{lat} stammen soll, so bleibt nur übrig, daß beide eine gemeinsame und zwar von einem Deutschen geschriebene Vorlage $*G^{lat}$ hatten, die wir nun jenem X gleichsetzen können. Damit wird die Annahme des Y unbeweisbar und überflüssig, und da wir, besonders in der Verarbeitung von Luk. 23. 49 und Mk. 15. 41, eine über F zurückreichende Sondergemeinsamkeit von F, G^{lat} und G^{ahd} anerkennen mußten, so müssen wir auch ihren Ausgangspunkt in einem $*FG^{lat}$ ansetzen, über den hinaus von unserm lateinisch-althochdeutschen Texte kein Weg zu dem altlateinischen Tatian, geschweige dem syrischen zurückführt.

Aus dem 

ist dann geworden:


$*FG^{lat}$ liegt zwischen dem altlateinischen Tatian und der Entstehung von F (546). $*G^{lat}$ setzt eine deutsch-christliche Schreibstube voraus, und zwar die von Fulda, wenn die Übersetzung dort entstand und der Übersetzer nicht G^{lat}, sondern $*G^{lat}$ zugrundelegte. Zu *W, H und L s. S. 13, zu *P und P S. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

II.

Die althochdeutsche Übersetzung des lateinischen Tatian stammt (S. 3) aus dem Kloster Fulda: an diesem Texte zum ersten Male wurde der Entstehungsort durch Vergleich des Schreib-Lautstandes einheimisch-urkundlicher Namen mit dem des Buchdeutschen festgestellt ohne Rücksicht auf etwaige Andersartigkeit örtlicher Mundarten:[1]) der Wendepunkt der literaturwissenschaftlichen Betrachtung des Althochdeutschen.

Dieses neue Übersetzungswerk schließt sich gut an Kommentare und Glossare Hrabans und Walahfrids. Aber es erfüllt auch eine immer klarer und drängender werdende Herausforderung: des alten Codex Bonifatianus I und des *G^{lat}. Und sie war stärker als die Erinnerung, falls die noch vorhanden war, an die Alkuinische Matthäusverdeutschung, die zum Neuen Testament und zur ganzen Bibel hätte führen mögen: man schreitet vielmehr von der lateinischen zur deutschen Evangelienharmonie und wird zur dichterischen Verarbeitung in den altsächsischen und in Otfrids Bibelepen kommen, d. h. die Entwicklung der deutschen Dichtung bis an das Ende der Karlingischen bestimmen. Es ist ein Weg, der nicht von der Höhe der Alkuinischen Verdeutschungen herabkommt, sondern aus den Niederungen der neuen wieder kirchlich gewordenen Wissenschaft Hrabans emporsteigt.

Die Fragen, zu denen der althochdeutsche Tatian uns führt, sind vorwiegend sprachlicher und philologischer Art, auch die aesthetischen. Die literarischen des Urtextes und seiner Nachfolger bis auf unsern lateinischen waren naturgemäß Sache der theologischen Forschung; wir hatten die unsrige endlich daranzuschließen und unsre Stellung zu kennzeichnen: nun müßten wir nach wie vor von den klar unterscheidbaren Schreibern unsrer einzigen Handschrift G zu den Erstellern einer so großen Gemeinschaftsarbeit, zu den einzelnen Übersetzern und ihrem Oberhaupt vordringen und dies alles samt der Umwelt aus seinen Augen sehen. Wir versuchen aber nur erst mit einem röntgenhaften Verfahren, diese inneren Vorgänge zu entwickeln und durch Beispiele zu erhellen, die dann guten Glauben fordern müssen und namentlich immer noch viel guten Willen.

Der Text, lateinisch und deutsch, links und rechts in zwei Parallelen, meist Zeile um Zeile einander entsprechend, rührt von sechs Schreibern $\alpha\,\beta\,\gamma\,\delta\,\varepsilon\,\zeta$ her, von denen α, β und δ noch ein zweites Mal (als α', β' und δ') auftreten. Aus ihrer Anordnung und dem Zusammenfall der Schreiber- mit Bogengrenzen ergibt sich, daß dies Ganze von der Vorrede Victors an in zwei Hälften (S. 1—195 und 196—342 = Bogen I—XIII und XIV—XXIII) zerlegt war, α beide eröffnete und δ beide beschloß. Da aber auch δ beidemal nach Bogengrenzen neu anfängt (mit XII S. 165 und XXIII S. 321), so hat das Ganze diesen Grundriß):

Schreiber	Bogen	Seiten	Kapitel	Schreiber	Bogen	Seiten	Kapitel
α:	I	1—51/52	1—17.1	α':	XIII/XIV	195/96—216	191.1—131.8
				ε:		216—220/21	131.8—132.4
β:		51/52—124	17.1—82.11 (54/55)	β':		220/21—221	132.5—132.8
γ:	—XI/XII	124—164/65	82.11(54/55)—103.5	ζ:	—XXI/XXII	221—320/21	132.9—211.4
δ:	XI/XII—XIII/XIV	164/65—195/96	103.5—118.4	δ':	XXI/XXII-XXIII	321—342	212.1—244.4

[1]) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler I^3 XVI ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schließlich hat ζ das Ganze korrigiert.

Wenn sonach die Schreiber[1]) vielfach mit Seiten- oder Bogenschluß wechseln (S. 51/52, 164/65, 195/96, 220/21, 320/21, B. XI/XII, XII/XIII, XIII/XIV, XXI/XXII), so besagt das freilich nur, daß sie seiten- oder bogenweis arbeiteten; wenn die Übersetzer mit Seiten- oder Bogenschluß wechseln, so gilt für sie das Gleiche, und wenn das noch in der alten Handschrift ersichtlich ist, so hatte die Vorlage von G gleiches Format und gleiche Anlage; wenn aber beide Grenzen an Bogenschlüssen zusammenfallen, wie S. 164/65, 195/96 und 320/21, so muß doch wohl die Vorlage noch ungebunden, d. h. eine Kladde des Originals gewesen, und da ein Werk nicht vor dem Zusammenbinden zum Abschreiben versandt sein wird, unsere S. Galler Handschrift in seiner Heimat entstanden sein. Sie würde dann eine, wo nicht die Reinschrift sein und die Vorlage mit der Abschrift auch zeitlich unmittelbar an-, vielleicht sogar ineinander rücken.

Die schon vom Herausgeber[2]) begonnenen Versuche, über die Abgrenzungen der Schreiber hinweg aus den Unterschieden des Laut-, Formen- und Wortstandes, des Stils, der Übersetzungskunst, der Rhythmik und Melodik die jeweiligen Verfasser der Einzelstücke leidlich von einander zu trennen, haben sich nach den einleuchtendsten Anfängen längst ad absurdum geführt: es waren aus 17 schließlich 286 Mitarbeiter geworden; die freilich nicht ebenso viele Übersetzer bedeuten sollten. (Sie hätten sonst Schlange stehen müssen.) Die Abgrenzung der Übersetzeranteile muß doch große Mängel gehabt haben.

Inzwischen ist γ als der Alemanne Walahfrid[3]) erkannt, und zwar an der orthographischen, lautlichen und formalen Gleichheit seiner Sprache mit der seines Leviticus-Numeri- und Deuteronomium-Kommentars (Schröter S. 8ff.). Eine Hauptstütze dieser Meinung ist, daß γ auch Walahfrids alemannische Lauteigentümlichkeiten, insbesondre die Verschiebung von *p* aufweist (*flanzunga, sceffen* ‚schöpfen' usw.)[4]): da das Schreibgebiet von γ an 3—32 Übersetzer verteilt ist, müßte auch eine wachsende Schar von alemannischen Übersetzern für dieses Stückchen γ aufgeboten werden, die im übrigen die tatianisch-fränkische Spracheinheit nicht gestört hätten.

Wir besitzen aber außer einer bis ins Einzelnste[5]) gehenden, z. T. tabellarischen Aufstellung des Lautstands der Handschrift nach den einzelnen Schreibern auch musterhafte Untersuchungen ihres deutschen Wortschatzes[6]), der ja schon den Übersetzern angehört haben muß.

Man erwartete wohl, in ihm, noch von der Mission her, viel Alt-Angelsächsisches zu finden, da er doch so mancherlei Abseitiges, sonst im Althochdeutschen über-

[1]) Sievers S. LXXIV f.; Verf., ZfdA. 58 (21) 251 f.

[2]) Sievers, erste Auflage der Ausgabe, Paderborn 1872, S. 49ff., E. Steinmeyer, ZfdPh. 4. 479ff.; Sievers² LXXff.; P. Starck in Studies in honor of H. Collitz, Baltimore 1930, Rückblick S. 190ff.

[3]) E. Schröter, Walahfrids deutsche Glossierung zu den biblischen Büchern Genesis bis Regum II und der ahd. Tatian, Halle 1926, S. 140ff.

[4]) Sievers S. XXXVII § 32f.

[5]) Sievers S. XXIIff.

[6]) E. Gutmacher, Beitr. 39 (1914) 1ff.; W. Braune ebda. 43 (1918) 361ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haupt nicht oder nur in sehr alten, namentlich oberdeutschen Schriften Belegtes aufwies. Aber schärferes Hinsehen leitete doch auf andre Wege. Wenn etwa das im Althochdeutschen nur bei Tatian[1]) vorkommende *landeri* ‚Räuber' wie das angelsächsische *hlothere* von älterem *hlanthari* herkommt, so kann man doch nicht glauben, daß *landeri* aus *hlothere* rekonstruiert sei; ebenso bei Tatianischem *(ge)keuuen* ‚rufen' neben angelsächsischem *ciegan*: vielmehr bewährt sich so der gemeinsam westgermanische Ursprung der Worte. Schließlich ergab sich, daß hier die damals südlichsten Reste einer zurückweichenden, das Mittel- und Niederdeutsche, (Friesische und) Angelsächsische verbindenden westgermannischen Gemeinschaft noch am dichtesten bei einander stehen. Nur fehlte bis dahin ein so großes zusammenhängendes Werk, in dem sich gleich eine ganze Gruppe von Schriftstellern und Schreibern zugleich so nach ihrer Sprache hätte offenbaren können: für uns Nachlebende gab es hier nur erst Glossen und Bearbeitungen übernommener Schriften (wie der Beichten oder auch der germanischen Überlieferungen). Der neue Wortschatz dringt wie die Lautverschiebung und die Besiedlung des Klosters erst vom Oberdeutschen her vor. Daran ändert es natürlich nichts, wenn sich auch von der alten Fuldaer Missionsliteratur, nämlich dem Vocabularius Sti. Galli her, noch ein paar Wortfädchen zu unserm Tatian[2]) ziehen: *leffur* ‚Lippe' und *(h)uuilin* ‚zeitlich'.

Einen Begriff von der so entstehenden Fremdheit unseres Tatian gewinnt man schon daraus, daß von seinen etwa 2030 Worten den übrigen althochdeutschen Quellen 280 fremd sind.

Wir stellen nochmals in einigen Beispielen einander gegenüber die Tatianischen und die sonst gebräuchlichen althochdeutschen Worte:

I	II	III
miltida	‚Erbarmen'	irbarmida
miltherzi	‚barmherzig'	armherz
odmuotig	‚demütig'	deomuotig
bruogo	‚Schrecken'	egiso
gifehan	‚freuen'	freuuen
gifeho	‚Freude'	freuuida
gimunt	‚Erinnerung'	gihuct
ih weiz	‚ich weiß'	ih can
increbon	‚schelten'	sceltan
tuomen	‚urteilen'	suonnen
fluobra	‚Trost'	trost
truoben	‚trauern'	truren
zougen	‚zeigen'	zeigon

Außer im Tatian finden sich auch noch im Abrogans z. B.:

incnahen	‚erkennen'	irkennen
odmuoti	‚Demut'	deomuoti
bruogen	‚schrecken'	brutten

[1]) Braune ebda. S. 365. [2]) Gutmacher ebda. S. 264 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

I	II	III
thruoen	‚leiden'	dulten
gimuntigon	‚erinnern'	irhuggen
geba	‚Gnade'	ginada
scuuo	‚Schatten'	scato
fagari	‚Schönheit'	sconi
zuueho	‚Zweifel'	zwifal

Nicht immer wird so sauber getrennt. Der eine Übersetzer konnte seine Worte anders als der andre wählen, konnte auch beiderlei beibehalten und durch unterscheidende Anwendung den Wortschatz vergrößern und verfeinern zugleich. Walahfrid bringt als Alemanne *antuurten* schon mit, das sich bald durchsetzen sollte, und verschmäht *antlingen* ganz (denn *antlingan* 87.3 ist erst vom Korrektor ζ eingeführt).

Aber die Grenze zerfließt: α schreibt 10 mal *antlingōn*, α' 19 *antlingen* und 1 *antuurten*; δ 9 *antuurten*, 1 *giantuurten* und 2 *antalengen* (wie die deutsche Benediktinerregel mehrfach), δ' 1 *antuurten*, 1 *antlingen* und nochmals 3 *antalengen*, ζ 52 *antlingen* (ohne die Korrekturen) und 6 *antuurten*.

Zu den zwei Verben *antlingen* und *antuurten* sind also noch drei andre getreten (*antlingon*, *antalengen* und *giantuurten*). Zugleich offenbart sich so, daß $\alpha\alpha'$ und $\delta\delta'$ zwar nur je ein Schreiber, aber mindestens zwei Übersetzer sind und daß wirklich stilistische Einflüsse bei der Wortwahl einspielen. Oder wie kommt es, daß α' neben 19 *antlingen* in der Formel *antuurtita inti quad* einmal (121.3) dieses *antuurtita* bevorzugt, daß δ' neben 3 *antalengen* und 1 *antlingen* sein einziges *antuurten* (233.7) in der Formel anbringt, daß β (17.6) es in der Formel durch Radieren aus einer seiner 14 *antlingon* hervorgehen läßt und es im zweiten Falle von vornherein schreibt? Selbst ζ schreibt es ja einmal in der Formel (191.3). Und wie kommt es, daß umgekehrt δ neben seinen 10 *antuurten* und *giantuurten* die Formel einmal (104.5) mit *antalengen* ausstattet (so auch δ' 217.5 und 225.1)? Jedenfalls ist die Formel mit ihren Variationen nicht nur mundartlich, sondern auch stilistisch bestimmt.

Im übrigen würde sich auch vom Wortschatz her die Unmöglichkeit ergeben, die Einheit γ = Walahfrid zu zerstören. Denn man kann nicht glauben, daß eine Reihe von 3—32 Übersetzern hintereinander etwa das *bithiu uuanta* für das lateinische *quia*, das sämtlichen übrigen von α bis ζ geläufig war, niemals schrieb, es vielmehr durch *bithiu* oder *uuanta* ersetzte. Oder daß sie das in allen vorausgegangenen und nachfolgenden Stücken von $\alpha\beta\delta\varepsilon\zeta$ Tatianische *antlingan* nur durch *antuurten* vertreten läßt? (Zu 187.3 s. S. 7.)

Wir besitzen aber auch eine unbeabsichtigte Beurteilung von Walahfrids Übersetzungskunst, da der Beurteiler auch grade das Gebiet γ = Kap. 82.11a—103.5 ausgesondert hat — wie wir, die wir aber vielleicht weniger unparteiisch wären[1]).

Die Übersetzung ist danach zwar erst freier als die vorausgehende ‚Interlinearversion', aber sie fällt dann doch in ihre Art. Nach den Hundertzahlen sind nur wenige Partizipialkonstruktionen deutscherweise aufgelöst. Es gibt reichlich Irrtümer

[1]) L. Kramp, ZfdPh. 47 (1916) 340ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Flüchtigkeiten, aber auch ein paar wirkliche Fehler: Walahfrid durfte (90. 4) die Worte des Herrn zu Petrus (Matth. 16. 23) *vade post me, Satana* ‚weiche von mir, Satan!' nicht mit *uar after* (‚hinter') *mir, Satanas*! übersetzen. Ebensowenig im nächsten Verse das Futurum *perdet* ‚er wird verlieren' mit dem Optativ (und hier hat, wie oftmals, schon ζ gebessert). Kurzum, wir werden heftig daran erinnert, daß Walahfrid der beseelteste und gewandteste Lateindichter Deutschlands war, aber vorwie nachher nicht von Glossen und Namen zu deutscher Prosa emporstieg: ob es in Wahrheit dazu eines andren Aufstiegs bedurfte?

Andrerseits finden wir doch auch Variationen wie die *respondens dixit* (S. 20) und dazu Parallelen zwischen Einzelworten wie die Übersetzung von *conquirere* ‚streiten' erst durch *suochen* und dann durch das nur hier (91. 6) vorkommende *(h)ahton*. Vgl. *pati* ‚leiden' *druoen* 92. 2, *tholen* 92. 3. Solche und ähnliche Freiheiten steigern sich und nähern sich dem deutschen Ausdruck immer mehr: 85. 3 *non respondit ei verbum* ‚nicht antwortete ihr ein Wort' *ni gab iru nihhein antwurti* ‚gab ihr keine Antwort'; 87. 2 (*quomodo tu, Judeus cum sis, bibere a me poscis*) *quae sum mulier Samaritana? mit thiu bin uuib Samaritanisg?* 87. 5 *Bene dixisti, quia non habeo virum: uuola quadi, thaz thu ni habes gomman.*

Der Glossenübersetzer zeigt sich in 86. 2, wo er *precipiebat* ‚gebot' vielmehr mit *uorbot* wiedergibt (und ‚vorbot' versteht): es ist schulmäßige Genauigkeit, die auch die Teile des Wortes fassen will und bei Walahfrid gelegentlich durchbricht. Wir finden sie bei den Reichenauern schon in ihrer Handschrift des Abrogans ausgebildet (Vf., Der dt. Abrogans S. 54ff.). Simon Bar-Iona wird 90. 2 durch *tubun sun* ‚Taubensohn' erläutert: es mag die Weisheit des Bibelkommentators sein[1]), auch der verständige Zusatz *thero burgi thie hiez* ‚die Stadt, die hieß' zu Caesarea Philippi; aber dgl. konnte der Verfasser auch in der Gelehrtenschule erlernt haben, von deren Erdkundeunterricht wir noch vieles in der Wessobrunner Handschrift erfahren. Und das dritte Stück dieses Kapitels: einzig in 90. 3 ist *ecclesia* durch *kiricha* ersetzt, und zwar die *aedificata giximbrota*; die geistige Kirche heißt ihm (2 mal in 98. 2) *samanunga,* und dies Wort gilt sonst den Schreibern für *synagoga*[2]) (Walahfrid *thing* 103. 1).

Über dieses *kiricha* läßt er sich in seinem Buche[3]) ‚Anfänge und Zuwachs gewisser kirchlicher Beobachtungen' besonders aus: das 7. Kapitel heißt *Quomodo theodisce domus Dei dicatur* (geschrieben zwischen seiner Wahl zum Abt 838 und Ludwigs Tode 840). Hier hat er sich, nachdem er eine kleine einheitliche althochdeutsche Schriftsprache begründet, als der weitsichtigste Germanist seiner Zeit erwiesen und eine Thorie der Sprachfortpflanzung entwickelt, die freilich nicht die unsre, aber zugleich historisch und, für seine Welt, fortschrittlich war: der Fortschritt lag für die Theodisken, wie schon bei Alkuin und dann bei Otfrid und der gesamten alten Schreibwelt in der Anähnlichung, namentlich der grammatischen, an das Latein: daher

---

[1]) Walahfrid zu Matth. 16. 17: Migne, Patrol. ser. Lat. 114. 141; Hraban zu Matth. 16. 17: Migne 108. 989.

[2]) F. Köhler, Lat.-ahd. Glossar zur Tatianübersetzung, Paderborn 1914, S. 28 und 116f.

[3]) Walafridi Strabonis Liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum, Ausgabe A. Knöpfler², München 1899 S. 18ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hier die Erhaltung von Partizipalkonstruktionen, in engstmöglichen Übersetzungen. Aber man kann ihm einige grammatische Fehler nachweisen (vgl. S. 21).

Freilich hat man bei dieser Einschätzung von γ = Walahfrid einen besondren Vorbehalt zu machen: der Text liegt nur in der Korrektur von ζ vor.

Grade an γ findet ζ sehr viel zu tun, schon wegen seines mundartlichen Abstandes. Gleich auf den ersten beiden Seiten (124f.) beginnt er mit dem Einsetzen vieler neuer Wortformen, aber auf Rasur, so daß man die Lesart von γ nicht mehr erfährt: *euuin* (für *euuig*?), *thiedar* (für *-e-*?)[1]), *uuollet* (für alemannisches *uuolla:t* ?); sie bleibt kenntlich: zweimal in *der* aus *ther* und in *her* aus *he*, ferner in *sina* > *sine* (Nom. plur.), *stiganten* aus *stigenten*, in *gisehat* zu *-het*, *faran* mit Nachfügung des *n*, *iouiht* (für *hi-*?); eine neue Bedeutung entsteht durch Tilgung von *bi-* vor *queman*. Auch weiterhin hat sich ζ die Besserungen von den mundartlichen γ-Formen wie *the*, *he*, *geng* usw. nicht verdrießen lassen. Dazu gehört ferner vielleicht das *hara*, das der späte zweite Korrektor in 87. 5 dem *quim* zufügt: ‚komm hierher', denn in demselben Verse steht vorher auf Rasur *hera scephen*, das Ersatz für Walahfridsches *hara sceffen* sein könnte. Im allgemeinen unterscheidet unser Tatian zwischen dem göttlichen *dominus trohtin* und dem menschlichen *dominus herro*[2]); in 87. 5 setzt ζ zweimal *herro* auf Rasur: stand *trohtin* bei γ zu lesen, das für die zu Christus, dem unbekannten, sprechende Samaritanerin nicht passen konnte? In 98. 2 ist *ecclesia* zweimal durch *samanunga* wiedergegeben. Das zweite steht auf Rasur: es läßt sich als Variation *kirichun* darunter vermuten, über dessen Herkunft und Sinn sich Walahfrid besonders ausgelassen hat (S. 21) und das nur er im Tatian anwendet (90. 3). Dagegen ist nicht mehr zu erschließen, was in 102. 2 unter *ratissa* (*similitudo* ‚Gleichnis') radiert ist.

In drei Fällen sind ganze Zeilen radiert und neu erstellt:

85. 3 *Jhesus autem non respondit ei verbum*
Ther heilant ni gab iru nihhein antuurti
96. 5 *convocat*] *amicas et vicinas dicens*
gihalot] *friuntinna inti nahiston quedenti*
103. 1 *nec omnino poterat sursum respicere*
noh zi thuruhslahti ni mohta ufscouuon.

Im letzten Falle gehört *scouuon* schon zur Folgezeile, und es verschwindet so die Wahrscheinlichkeit, daß die Zeilenlänge dieser Rasur etwa nur technische Gründe gehabt habe (ähnlich 88. 1); im ersten Falle aber könnte ζ Walahfrids *antuurten* (S. 20) beseitigt haben, das obendrein mit *uuort* zusammenstieß. Jedenfalls ist nun vortrefflich verdeutscht. (Vgl. 82. 11[a]).

Zwei einzelne Worte des Satzes sind auf Rasur ersetzt:

82. 12 *Multi discipulorum eius abierunt retro et iam non cum illo ambulabant*
manege sinero iungerono fuorun (*uuidar*) *inti giu nalles mit imo* (*giengun*).

Was dagestanden hat, läßt sich nicht mehr sagen.

[1]) Sievers § 69. 1.
[2]) Kramp S. 353.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie trübt sich durch all dieses das Bild des einen Übersetzers Walahfrid, auch wenn wir von den kleinen grammatischen Erscheinungen ganz absehen, die man meist nach den Lesarten herstellen kann!

Wie aber durfte man glauben, ohne Berücksichtigung des kritischen Apparats, insbesondre ohne Ausschaltung der von ζ herrührenden Ersatzstücke für die Rasurlücken das Aufteilen des Textes an einzelne Übersetzer weiter und immer weiter treiben zu können!?

Wir versuchen lieber, das Bild des Korrektors ζ, das wir aus seiner Arbeit am Schreiber γ gewonnen haben, aus der am übrigen Tatian zu gewinnenden zu verdeutlichen. Er ist ja als Korrektor der oberste und zugleich maßgebliche Übersetzer, der sich vor allen Beteiligten, auch vor γ = Walahfrid heraushebt. Die zweite Frage mußte und muß dann sein, ob und wie weit das von ζ geschriebene Stück (132. 9 —211. 4) auch seine Übersetzerarbeit war.

Wir finden gleich in dem nur fünf Verse ausmachenden Anteil von β′, der dem von ζ unmittelbar vorausgeht, zwei große Zeilenrasuren: was in 132. 5 *vicini et qui videbant eum prius thie nahiston inti thie inan er gisahun* an Stelle der deutschen Worte von ζ einst β′ geschrieben hatte, können wir nicht wissen. Entsprechend in 132. 6 *Respondit: ille homo qui dicitur Jhesus Tho antlingita her: ther man thie dar ist giquetan Jhesus* und in 132. 8 (*lutum posuit*) *mihi super oculos*, (*leimo teta her*) *mir ubar minu ougun.* Und an dem Reste sollte man die Übersetzungen von β′ und ζ unterscheiden können? Man könnte hier sogar sagen, daß β′ unter ζ verschwinde.

In dem auf der andern Seite an ζ grenzenden Abschnitt δ′ (212. 1—244. 4) betätigt sich ζ hauptsächlich durch Nachträge, die eher auf Nachlässigkeit von δ′ als auf Gaben von ζ schließen lassen. Bedeutsam scheinen nur: 215. 1 (*Altera autem die,*) *quae est parascheve thie dar ist frigetag*, eigentlich ‚Tag der Zurüstung', nämlich zum Sabbat: ein wissenschaftlicher Beitrag wie die Walahfrids; in V. 234. 1 ist die ganze zweite Hälfte im lateinischen wie deutschen Texte radiert und erneuert[1]): 237. 4 *Et nemo audebant* (*discumbentium*) *interrogare eum Inti nioman ni gidorsta* (*sizzentero*) *fragen inan* ist im lateinischen wie im deutschen Texte das Eingeklammerte wohl von ζ nachgetragen.

Mehr Verdeutlichung fordert:

Glat 240. 1	Gahd ζ
Sunt autem et alia multa, quae fecit Jhesus, quae si scribantur per singula,	*oba thiu alliu giscribaniu vvurdin suntringon giuuelichiu,*

[1]) Tatians Evangelienharmonie hersg. nach dem Cod. Cassellanus bei C. Grein, Quellen des Heliand, Cassel 1869, S. 26a.

Glat 240. 2

nec ipsum arbitror	*noh thaz selba ni*
mundum capere	*uuaniu thesan mit-*
eos qui scri-	*tilgart bifahan*
bendi sunt libros.	*magan thio zi*
	scribanne sint buoh.

In dieser argen Lateinprobe bewährt sich das deutsche Sprachgefühl von ζ in der berüchtigten ‚relativischen Anknüpfung', indem er *quae si* umstellt zu *oba thiu.* Aber in der zusammengesetzten Passivform *giscribaniu vvurdin* flektiert er noch wie die älteren Interlinearversionen und noch Walahfrid (102. 2) das Partizip, und dann behält er die beiden nächsten Worte in lateinischer Reihenfolge. Im zweiten Satzstück versteht er in mittellateinischer Weise *ipsum* als *id* und bezieht es nicht auf *thesan mittilgart,* das er aus germanischen Kenntnissen einführt. Daß er da den Sinn versteht, beweist er durch die Hinzufügung von *magan,* aber er nimmt dem Deutschen wieder die Luft, indem er den Akk. mit Inf. und am Schluß die lateinische Wortstellung festhält.

Man sieht noch einmal die Stärken und Schwächen des Übersetzers ζ. Im übrigen scheint δ′ frei von ihm.

Wieweit schließlich der von ζ selbst geschriebene Abschnitt von ihm selbst übersetzt sei, das muß noch dahingestellt bleiben. Zwar ist auch diese Übersetzung als solche bereits kritisch beurteilt, aber ohne Rücksicht auf die Ausdehnung des Anteils ζ (Kap. 132. 9—211) ist das ganze Stück von Kap. 119 bis an den Schluß in die Abschnitte Kap. 119—41, 142—46, 146—75, 175—244 zerlegt. ζ erstreckt sich also durch alle vier, und δ′ steckt ohne Grenzen innerhalb des letzten. Immerhin kehren zugesprochene Eigentümlichkeiten mannigfach wieder, die sich, eigen oder durch lässiges Abschreiben oder durch das Korrigieren angeeignet, nach unsern Erfahrungen an γ und β′ (S. 22 f.), auch ζ zuteilen ließen: freie Wiedergabe neben Festhaltung gerade lateinischer Partizipialkonstruktionen und Wortstellungen, Wortvariationen, Flüchtigkeiten nicht selten, ein paarmal auch Mißverstehen (am schlimmsten die Beibehaltung von *intuuatenti* + *inan* nach *exuentes* G statt *exeuntes,* das auch F bietet 200. 5); in 143. 1 sogar erst ‚hineinkorrigiert': *Verumtamen ex principibus multi crediderunt, sed propter Phariseos non confitebantur, ut de synagoga non eicerentur* hieß in unserm Tatian vor der Korrektur wahrscheinlich . . . *thaz heruz fon thera samanunga uzforuuorpfan ni uurdin,* dann aber wurde das *her* von *heruz* als Pronomen ‚er' für ‚Jesus' verstanden und entsprechend *uurdin* in die Einzahl *uurdi* verwandelt und ein schwerer Unsinn hervorgebracht.

Zum Ausgleich[1]): 191. 2 *quid vobis videtur? waz thunkit iuuuih?,* nachdem *videri* ‚scheinen' sonst immer mit Passivformen von *sehan* wiedergegeben ist (z. B. 123. 28 *quid vobis videtur? Uuaz ist iu gisehan?*); 192. 2:

Alii autem palmas in faciem eius dederunt
Andere mit flahheru henti in sin annuzzi sluogun[1]).

[1]) Kramp S. 357.

Wenn man so erkennt, wie hier Ungleichmäßigkeiten noch in einer Reinschrift entstehen, so wird man ja auch nicht glauben, daß solche Beeinflussungen durch Lehrer oder Arbeitsgenossen erst dann anfingen: wurde nicht jedes Stück zuvor nachgesehen, besprochen, verbessert und ein bißchen buntscheckiger gemacht? In der Schule? In der Schreibstube? Bekennt nicht die Gesamtkorrektur von ζ als Ziel noch einmal die Einheit eines gemeinsamen großen Werkes, das den Einzelnen verbirgt? Zugleich würde sich so das Hin und Her der inneren Grenzen, das die stilistische Aufteilung (nach Übersetzern) noch weniger gelingen ließ als die grammatische (nach Schreibern). Andrerseits muß man jener zugutehalten, daß sie im Jahre 1874 auf den Seiten 1—220 fünfzehn Übersetzergrenzen gefunden hatte, auf S. 221—320 (= ζ) nur zwei fand[1]), nämlich S. 255 und 289, auf S. 321—42 (= δ′) keine: für Meister ζ und den Schlußschreiber δ′ fiel jenes Besprechen fort oder war andrer Art.

Wir vermuten in ζ, der so dem Texte die letzte Feile und die maßgebliche Form gibt, niemand anders als Hraban, den Abt des Klosters, und insofern auch den Herrn der Schule und Schreibstube, der hier, nach den gemeinsamen Glossierungen abermals in dem bewährten Bunde mit Walahfrid[2]), diese kraftvolle Überhöhung ihres bisherigen Deutschwerks erfunden, in die Wege geleitet und zu Ende geführt haben wird, auch an dem Schreibwerk weitaus die Hauptlast trug: 100 von 342 Seiten, wobei wir dahingestellt sein lassen, wieviel auch von ihm übersetzt sei.

Wenn aber γ und ζ richtig mit Walahfrid und Hraban gleichgesetzt sind, so schließen sie, auch hier als Lehrer und Schüler im selben Werk, nicht zufällig die beiden ersten Parralleldrittel jeder mit einem Bogenende, ζ zugleich mit dem Schlusse des Kreuzigungsberichts. Sie hätten dann der Arbeit ein gemeinsam vorläufiges Ende gemacht und nun zwei ungleich hohe Häufchen loser Bogen I—XI und XIV —XXI (= 11+8) vor sich gehabt. Der Rest XII und XXIIf. ist dann einem einzigen Scheiber δ und δ′ aufgetragen. Das Gruppenweis-Schreiben hat ein Ende, die Arbeit fällt nun zeitlich in zwei Teile, hat einen vorläufigen und einen endgültigen Schluß.

Auch die Einsätze der Arbeiten Walahfrids und Hrabans fallen schon in kleine Störungszentren. Walahfrid beginnt mit den Verheißungsworten *Ther thar ixzet min fleisg inti trinkit min bluot, habet euuin lib* usw., und zwar beginnt er nach der Verszählung des Evangeliums (Joh. 6. 55), nicht nach der des Tatian (mitten in V. 82. 11), d. h. hatte einen von jenem Gipfel des Urtextes her bestimmten Einsatz, ohne irgend eine Angabe der Situation, wiewohl doch grade deren Einbeziehung den natürlichsten Seitenbeginn hätte ergeben können, und es ist, als sei Walahfrids Einsatz von außerhalb der Schreibstube und ohne den Tatiantext aus Bibelkenntnis bestimmt gewesen.

Der Rest nach oben hin (vor V. 82. 11 *Ther thar* ...) wäre dann von β, wie der nach unten hin (Schluß von V. 103. 5 *thiu dar* s. o. S. 17) von δ übernommen.

In der zweiten Parallelhälfte des Textes reicht die Störung noch weiter hinauf.

[1]) E. Steinmeyer, ZfdPh. 4 (1874) 47 und Plan.

[2]) Sievers, Beitr. 50 (1927) 419ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir nehmen an, daß α als Vorschreiber diente, der nacheinander als α und α' den zwei Gruppen von Abschreibern die Anordnung des Stoffes auf Seiten, Zeilen und Rand vor Augen zu führen hatte. Wirklich folgten in der ersten Gruppe β, in der zweiten ε. Aber ε wurde schon nach fünf Seiten irgendwie abgerufen, und β' $(= \beta)$ mußte von der ersten Gruppe her eingreifen, um die fehlenden fünf Verse bis zum Seitenbeginn des Abtes einzufügen. Dieser hatte also seinen Einsatz schon bereit oder vorbehalten. Daher die starken Eingriffe (S. 23).

Dann ergäbe sich noch eine Unterteilung, die einer Sonderstellung Walahfrids und Hrabans entspräche: $\frac{\alpha\beta \| \alpha'\varepsilon\beta'}{\gamma \| \zeta}$. Wie weit die Eigenleistung von Hraban am Übersetzen reicht, wie weit er nur die Leistungen andrer ab- und dabei nach Art seiner sonstigen Korrekturen umschrieb, bleibe dahingestellt.

Die Datierung dieses ersten und Haupt-Teils ist dadurch gegeben, daß Walahfrid im Frühjahr 829 an den kaiserlichen Hof ging[1]): das Ende der Arbeitsgemeinschaft, die sich hier abermals betätigt und bestätigt hatte, freilich nicht so bereitwillig war, uns Auskünfte zu spenden, wie die der Benediktinerregel-Verdeutschung mit ihren Identitäten von Übersetzern und Schreibern[2]).

Nachmals ging die Pause zu Ende: ein Hindernis wurde beseitigt oder ein neuer Zwang trat ein. Die restlichen Bogen XII und XXIIf. wurden angefügt, die Abschrift besorgte $\delta\delta'$ allein: es ist ein neuer, andersartiger Auftrag (s. o.).

So finden wir auch eine Erklärung für Walahfrids Abbrechen zwar am Schluß der letzten Bogenseite, aber doch mitten im Satze, und zwar so, daß dessen erster Teil für sich verständlich ist, jene wenigen Worte des zweiten (S. 165) aber für sich sinnlos: *thiu dar tiurlicho uuarun fon imo.* Unmittelbar darauf beginnt das neue Kapitel, und Walahfrid hätte sie nicht einbeziehen sollen, wenn er diesen Neubeginn so nahe sah? Wir schließen vielmehr, daß von seiner Hand noch mehr vorlag, als er abschließen mußte, das aber zurückgelegt und nunmehr δ mitsamt den Schlußworten von Bogen X zum Abschreiben überantwortet wurde. Wieweit es in δ hineinreichte, wissen wir nicht. Nach den alemannischen p-Verschiebungen bei δ — vgl. *clofon* 113. 1 und *fenning* 117. 2 — dürfte man annehmen, daß diese Vorlage bis gegen den Schluß von δ ging, zumal sich unter demselben Schreiber $\delta\delta'$ (nach S. 20) verschiedene Übersetzer verbergen. Daher auch die *antuurten* statt *antlingan* (S. 20). Die Abweichungen von γ (neben den mancherlei Verwandtschaften) würde man dann δ zuschreiben müssen.

Den Schluß macht Hrabans Korrektur des Ganzen. Statt der vielen durch Seitenschlüsse begrenzten Übersetzeranteile haben wir außer diesem nur noch den Walahfrids in γ und vermutlich unter dem Schleier von δ. Aber gerade mit ihrer Hilfe, die beide nicht mit der Seite beginnen und schließen, gelangen wir an jenes zuerst nur erflogene Ziel: die zu überreichende Reinschrift des Originals.

Indessen vermissen wir im Gegensatze zum Heliand und zu Otfrids Werk, die doch demselben Kreise entstammen, jede Art von Widmung. Wir hören nicht, was

[1]) K. Beyerle, Die Kultur der Reichenau, München 1925, S. 97.

[2]) Vf., Beiträge 69 (1947) 372ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Vorrede Victors von Capua zu seinem lateinischen Tatian hier soll, und in welchem Verhältnis sie zu der Verdeutschung stehe.

Denken wir uns diese wie die altsächsischen Epen und die Otfridische Evangelienharmonie dem Kaiser oder König gewidmet oder doch zu ihm in Beziehung gesetzt, so springt alsbald wieder ein altes Zeugnis ein[1]): in der Widmung seines Paralipomena-Kommentars von 834 schreibt Hraban an Ludwig den Deutschen, daß er *ante annos aliquot* auf Bitten des Abtes Hilduin einen Kommentar zu den Büchern der Könige herausgegeben, den er dann in Fulda persönlich überreicht habe. Man könnte einen solchen Besuch in der Tat einschieben in die Zeit nach dem Triumphe Ludwigs des Vaters über Ludwig den Sohn im Jahre 832, als der Kaiser von Augsburg nach Franken zurückkehrte, und vor dem herbstlichen Aufbruch nach Orleans. Indessen: bei demselben Besuch eine zweite Überreichung, nämlich die des verdeutschten Tatian, an denselben Empfänger? Nein.

Umsomehr wird man hier der Kaiserin Judith[2]) gedenken dürfen, Ludwigs zweiter Gemahlin, der schönen, klugen und tatkräftigen, die durch ihn das Reich opfert, indem sie ihrem Sohne Karl neben den Söhnen erster Ehe immer von neuem einen Anteil daran zu erringen trachtet. Es scheint bezeichnend, daß sie dem von jener unblutig-sieghaften Kriegsfahrt heimkehrenden Kaiser bis nach Salz an der Fränkischen Saale entgegenkommt und dann mit ihm zu Schiffe auf Frankfurt und Mainz zu weiterreist. Die Reise nach Fulda müßte man hier irgendwie einschieben.

Wir hören von Judiths vielseitig hoher Bildung: eine deutsche Evangelienharmonie ließ sich ihr wohl darbringen, wenn noch ein Menschenalter später Otfrid die seine, auf Veranlassung einer verehrungswürdigen Frau geschriebne, dem Nachfolger des Kaisers, Ludwig dem Deutschen, darbrachte: das neutestamentliche war ein frauliches Werk neben dem alttestamentlich-männischen des Kommentars zu den Büchern der Könige, in dessen Widmung Hraban natürlich auf die biblische Vorbildlichkeit dieser Könige für Ludwig hinwies.

Das alles sind recht schwache Bindungen und man würde dann vielleicht doch lieber den Heliand zu Judith in Beziehung setzen: sie war von Mutterseite eine Sächsin und nach Sachsen blickten Hrabans literarische Arbeiten seit dem Abecedarium bis zu den Tagen von Inden und dann wieder in der Heliandzeit. Aber wir haben uns schon verfangen, als wir meinten, Walahfrid habe sich im Frühling 829 auf den Ruf nach Aachen von seiner Tatianarbeit losgerissen und einen ersten Abschluß hervorgerufen: er war zum Erzieher eben jenes Prinzen Karl ausersehen und stürzte sich in den Feuerkreis der Kaiserin. Noch in dasselbe Jahr fällt sein großes pomphaft dunkles Gedicht mit dem irreleitenden Titel Über die Reiterstatue Theoderichs[3]), das dies einzige Mal, wenn auch schon mit Untertönen drohenden Unheils,

---

[1]) Migne, Patrol. ser. Lat. 109. 280; Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte[7] I. 175 ff.; E. Dümmler, Geschichte des Ostfränk. Reiches I[2], Leipzig 1887, S. 69; B. Simson, Jahrbücher des Fränk. Reiches unter Ludwig d. Fr. II, Leipzig 1876, S. 21, Anm. 11; E. Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Stuttgart 1896, S. 344 ff., 382 ff.

[2]) K. Beyerle S. 96 ff.; A. Ebert, Allgem. Geschichte der Literatur des Ma.s[2], Leipzig 1880, II. 154 ff.; A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II[3 u. 4], Leipzig 1912, S. 675 f.

[3]) MGh., Poetae Lat. aevi Carol. II. 370 (Nr. XXIII).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Hof Ludwigs in der fast jenseitigen Pracht seines Einzuges in die Halle weiland Kaiser Karls so aufführt, als ob er selbst, der schauende Dichter erstarren möchte. Noch ist Ludwig in allem sieghaft, und all die Seinen scheinen ihm unerschütterlich treu. Aber die Herrlichste ist Judith, die nun nach den älteren Söhnen Lothar, Ludwig und Pippin und vor dem Archikapellan Hildwin, vor dem ‚großen' Einhart und Walahfrids Gönner Grimalt einherschreitet mit ihrem Söhnchen Karl, der nun Herzog von Alemannien werden soll. Ihr gilt der überschwänglich-schwärmerische Lobpreis, vermengt mit dem der alttestamentlichen Weiber, deren Vorbild in ihr auflebt.

Und dieses Werk widmet der leichtsinnige Dichter[1]) der Herrin, auf der aller Augen ruhen, mit besonderen Versen. Sie hat ihm wohl rasch ihre Gunst geschenkt, Verleumdung mag Ehebruch daraus gemacht und beredet haben, sie zieht sich zurück und er klagt. Er widmet ihr Verse eines Traumes von besserer Zukunft. Aber so sehr wir dem Winileod-Dichter Walahfrid tiefe Leidenschaft zutrauen, so streng sind alle seine Verse, die sich auf die Kaiserin beziehen, verhalten, und seine Empfindung verlegt sich eher in das Mitgefühl mit den unendlichen Kämpfen und Gefahren, die Held Ruadbern in den winterlichen Alpen und sonst zu bestehen hatte, als er (noch 834) die Kaiserin aus der verrammelten Bergfeste Tortona befreite.

Natürlich können die Beziehungen Walahfrids zum kaiserlichen Hofe und zur Kaiserin selbst erst für eine Widmung des fertigen deutschen Tatian etwas bedeuten, da aber mögen sie zur Verstärkung der offenbaren politischen Gründe eines solchen Schrittes beigetragen haben: Hraban hätte, wenn das Werk nämlich in der Tat der Kaiserin zugeeignet wäre, schriftlich oder mündlich zu seinem eignen auch den Namen Walahfrids in die Wagschale gelegt, der ja nachmals die Abtei Reichenau als gewichtigen Dank für die Erziehung ihres Sohnes empfing.

Nehmen wir aber Ludwigs Fuldaer Aufenthalt von 832 nicht für die Überreichung des deutschen Tatian in Anspruch, so könnte wohl der neue Friede von 834 und die Heimkehr des Kaiserpaars in die alte Residenz Aachen einen Drang herbeigeführt haben, das unfertige Werk würdig zu vollenden. Wir werden aber schon wegen der Einheitlichkeit seiner Sprache diese Vollendung nicht ungenötigt so weit hinausschieben.

Die althochdeutsche Tatianübersetzung ist immer wieder im Hinblick auf die Leistungen der Isidorsippe mit einer Art von entrüstetem Bedauern beurteilt, und man stellt sie gern in vergleichende Nachbarschaft mit alten Interlinearversionen[2]).

Die Handschrift aber weist nicht auf Über-, sondern Nebeneinander von Lateinisch und Deutsch der Vorlagen, das auf biblische Bilinguen (wie noch die Matthäus-Übersetzung) zurückgeht (S. 12). Bei Interlinearversionen ließen sich Oben und Unten mit einem Blick umfassen, es ließen sich also reichlich Abkürzungen verwenden, Namen brauchten im oberen Texte nicht wiederholt zu werden: er diente zu rascherem Verständnis des untern beim Lesen oder Singen (in den Reichenauer

---

[1]) Ebda. S. 378 (Nr. XXIIIa), S. 382 (Nr. XXVI), S. 379 (Nr. XXIV).

[2]) H. Wunderlich über Sievers' Ausgabe ZfdPh. 26 (1894) 269ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hymnen) oder (beim Unterricht) zur Ergänzung der zu Anlauten oder Endungen abgekürzten Worte.

In unserm Tatian stehen die beiden Texte zeilenweise in ganzen Satzgliedern so nebeneinander, daß die Anordnung ihrer deutschen Worte von der der lateinischen unabhängig wird. Die Vorstufe wären also Glossen gleicher Zeilenhöhe gewesen, wie sie in Fulda grade aus Hrabans und Walahfrids Händen vorlagen: man kann nicht nur, man muß das Lateinische wie das Deutsche für sich lesen. Undeutsche Wortstellungen müssen also nicht mehr durch lateinische erzwungen, können vielmehr schon aus lateinischer Erziehung erwachsen sein. Der aber ist noch für den Hrabanschüler Otfrid, ein Menschenalter später, alles grammatisch Unlateinische am Deutschen ‚barbarisch' (S. 21). Und so kann Hraban die lateinische Nachstellung des Adjektivs oder die Flektierung des zusammengesetzten Partizips für fein halten, die schon in den Reichenauer Interlinearversionen abgeschafft wurde. Gleichzeitig aber läßt er den Akkusativ mit Infinitiv oder die relativische Anknüpfung fahren, auch das freilich erst mittellateinische *quia* als Redeeinführung: sein ursprünglich-deutsches Sprachgefühl ist die andre Instanz, der gegenüber der Standpunkt des lateinisch erzogenen Sprachgelehrten nicht zu halten ist und langsam untergraben wird — bis ihn die Humanisten des 15. Jahrhunderts wieder auffinden und ihm abermals Neues abgewinnen. Wir aber sollten, wenn wir im Deutschen den lateinischen Akkusativ mit Infinitiv abgeschafft haben und etwa die zusammengesetzten Formen des Passivs weiter mangelhaft nach den lateinischen bilden, statt sie wie die Nordgermanen aus der eignen Sprache neu zu schaffen, doch daran denken, daß in Jahrtausendtiefe grade Hraban und Walahfrid, die besten Deutsch-Philologen ihrer Zeit, das Lateinische in ihrem Deutsch ebenso nach ihrem, wenn auch jeweils schwankenden Sprachgefühl ordneten wie die Diphthonge der Stammsilben oder den fein differenzierten Verschleiß der alten Endungen, und daß sie selbst grade in diesen fuldischen Texten ein den Schulmeistern entrücktes Maß ihrer Welt sind. Kein Arzt tadelt jemand wegen eines Schnupfens. Und wer hätte von uns als Schuljungen die Übersetzung von *videtur* mit ‚scheint' ohne Pädagogik erwartet, da doch *videre* ‚sehen' heißt?

Das Urteil über die sprachliche Einverleibung des Tatian ins Deutsche braucht darum beim Vergleich der Isidorsippe nicht sanfter auszufallen. Nicht wenig ist nicht verstanden oder ohne das Latein unverständlich, vieles nicht glatt lesbar, von grammatischen Fehlern und Flüchtigkeiten zu schweigen. Zu schweigen auf der andern Seite von der Erhebung ins Künstlerische, das dem Tatian bis auf Ansätze zu Variationen fast ganz abgeht oder durch glossenhafte Erklärungen ersetzt wird. Freilich haben wir auch drüben in der Isidorsippe Stufen der Leistungen, und grade das Umdenken in völliges Deutsch wird (z. B. in der Tempuswiedergabe) auch Schwierigkeiten für das Verständnis mit sich gebracht haben, wie etwa heute fanatische Fremdwörterverdeutschung: man kann vermuten, daß auch hier das Deutsche manchmal der Interpretation bedurft habe.

Wenn wir nach allem als verantwortlich für diese beiden Übersetzerleistungen die Besten ihrer Zeit ansetzen, so leuchtet noch einmal Glück und Glanz der alkuinisch-humanistischen Schule unter Karl empor und die Tiefe ihres Absturzes nach seinem

996

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tode. Das Kennzeichen ihrer deutschen Schriften, ihre breitbeinige richtige Schulorthographie geistert noch ein wenig in der Reichweite von Murbach und verschwindet.

Hraban läßt keine Spur von ihr entdecken; er schreibt in seinen Glossierungen seine neue ostfränkische Sprache, die dann Walahfried auf einen besondren Ehrenthron setzen sollte, und zieht auch (noch als Korrektor ζ) seine Schulgemeinde eng hinein: es bleiben im Tatian nach althochdeutschen Begriffen nur noch geringe orthographische und mundartliche Unterschiede übrig. Aber es handelte sich bis dahin nur um Schriften der Gelehrsamkeit. Die Beichten sind Bearbeitungen, die sich in der von Hrabans theologischen Werken her bekannten Weise auf Umgruppieren und assoziierte Zufügsel beschränken, hier aber doch einen kritischen Text erwachsen lassen, sofern die alten benediktinischen Einschübe in einer besonderen Spalte untergebracht gewesen zu sein scheinen. Dabei tritt uns dann zugleich eine größere Schreibgemeinschaft entgegen.

Diese Linie wäre im Tatian fortgesetzt: diese Schreiber mußten wohl oder übel auch Übersetzer stellen, und nicht in jedem von ihnen war ein Talent zu entdecken: der Nachbar, der Lehrer, der Korrektor mußte aushelfen. Daß Walahfrid, der alle überragende Lateindichter — eben darum? — kein überragender Lateinübersetzer war, müssen wir bei Betrachtung von γ glauben. Und auch für Hraban ist da die Gelehrsamkeit eher ein Hindernis als eine Hilfe. —

Das erste, was wir an unserm Tatian zu tun hätten, wäre die volle Ausnutzung des uns schon vor 75 Jahren geschenkten kritischen Apparats, auch für Hraban und Walahfrid.

Halle, 20. VIII. 47.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Buriage
Einband
Frackenhorst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

GHP 11BZZT1060

<17+>04518ECTE4450590

GHP: 11 BZZT1060

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN